

Würdigung

Gips und Ton – was wäre profaner, weniger angesehen, unspektakulärer, billiger zu haben wie diese beiden Materialien, das eine als Füllstoff bei Mauerschäden bekannt, das andere geringschätzig als kunstgewerblich abgetan. Es sind die Materialien, aus denen Doris Kaiser ihre Plastiken anfertigt – und natürlich ist das eine Provokation, eine Verweigerung und ein beharrlicher Entzug. Ein Moment, das sich in den Arbeiten von Doris Kaiser fortsetzt: Wo alle Welt laut ist, ist Kaiser leise. Wo alles von greller Buntheit überspielt wird, insistiert sie auf eine subtile Weiß-in-Weiß-Palette. Wo visuelle Botschaften allerorten zu rasch konsumierbaren Signets umgearbeitet werden, informiert uns die Künstlerin durch den Abdruck unzähliger Fingerkuppen, mit zittrig-zarten Linien, mit feinsten Graten von ihrer Absicht: uns lauschen zu machen. Die Erfahrung die dahinter steht lautet: Schönheit ist eine Schwester der Stille. Bestellen sie gemeinsam das Feld, wächst uns, wonach wir suchen: Erkenntnis.

Dieses povere, minimale Szenario meint weit mehr als den Affront. Vielmehr spricht aus Kaisers Arbeiten eine Poesie der Kargheit, hier dient Reduktion der Sensibilisierung und die Schlichtheit der Mittel, mit größter Sorgfalt verarbeitet, dient einer fast sakral zu nennenden Lyrik. Den stets akkurat begrenzten, streng rechtwinkligen Gipskästen implantiert die Bildhauerin interne Felder, Flächen, Senken. Wie öde Steppen vom Wind strukturiert sind, der Sand von Tier- und Pflanzenspuren, von Trockenheit und Nachttau gestaltet wird, liegen diese Tonfelder, leise buckelnd, weit gestreckt und eintönig vor uns. Sie sind durchzogen von vereinzelt, schmalen Spuren – wie wenn wir Karstgebiete überfliegen machen wir sie aus, ähnlich Treidelpfaden, Fußwegen oder schmalen Handelsstraßen. Kaisers Wandarbeiten implizieren dabei die Assoziation des Blickes von oben, während ihre – seit Neuerem bis zu bauchnabelhohen – Kästen die Illusion evozieren, man beträte hoch gelegene Einöden, die man mit dem Auge durchquert.

Für ihre Außenbegrenzungen verwendet Doris Kaiser das außerordentlich empfindliche Material Gips; für die dadurch geschützten, innenliegenden Elemente jedoch den sehr viel resistenteren, gebrannten weißen Ton. Diesen vergleichsweise festen Kernen jedoch fügt die Künstlerin wiederum feine, wie mit der Nadel eines Seismographen geritzte oder notierte Linien bei oder messerfeine Schnitte zu. Außen sind es die samtigen, glattgeschliffenen Gipsflächen, die feinen Kanten, die gefährdet sind und wo schon ein leichter Stoß häßliche Absplitterungen hervorruft. Innen ist es der leise Duktus der Oberflächen und die grafische Arbeit, die ein Hauptthema Kaisers transportiert: die Verletzlichkeit. Dies geschieht völlig unsentimental. Und wenngleich unterschiedliche Aspekte transportiert werden, ist ganz sicher, dass hierbei die Qualität von Verletzlichkeit nicht Schmerz ist, sondern die Fähigkeit zur Empfindung meint. Empfindsamkeit wiederum gilt Kaiser als Unterpfand der Wahrnehmung, sie schult sich und gedeiht nur abseits des Tumultes. Und wie sich Kaiser seit Jahren auf eine Farbe (Weiß) und auf zwei Materialien (Gips und Ton) beschränkt, so empfiehlt sie uns Askese – auch das: ohne jedes Pathos.

Auch der Raumbezug, den die Bildhauerin mit ihren Arbeiten schafft, ist subtil. Kaiser nimmt diesen auf, indem sie mit ihren Containern auf vorhandene Proportionen und Fluchten reagiert. Sehr genau werden ihre Arbeiten in den Ausstellungsräumlichkeiten positioniert, werden Blickachsen geschaffen und klare, wenn auch unaufdringliche Bezüge sichtbar. Geschlossener Raum ist immer Schutzraum. Diesen Gedanken doppelt Kaiser, indem sie diesen Räumen ihre Kästen einschreibt, die ja selbst nichts anderes sind, wie ausgewiesene Schutzzonen der allzu leicht störbaren Erkenntnisprozesse. Diese Kunst ist spröde, sie fordert den Betrachter, fordert heraus, fordert die Aus-Bildung der Sinne, die sich nicht verstören

ließen von einer vorlauten, schnell konsumierbaren Mainstream-Kultur; die Bildung des Herzens, die sich nicht mit intellektuellem Wissen zufrieden gibt, sondern die der Welt und ihren Phänomenen auf der Spur ist, mit eigener Wahrnehmung zu begreifen sucht, woraus dann geistige Haltung erwächst. Kaiser schafft damit Resonanzräume für unser eigenes, höchst individuelles Erleben, ermutigt uns, diesem nach-zu-gehen, es auf-zu-spüren und der eigenen Forschung zu trauen. Die Leere in ihren Arbeiten schafft Raum für innere Bilder, die hier auf Tauglichkeit überprüft werden können. Doris Kaiser, die 1999 mit dem Künstlerinnenpreis NRW für ihr Gesamtwerk geehrt wurde, lädt ein zum Gang durch die Wüste, diese „Landschaft des Geistes“, in der sie seit Jahren immer wieder Neues entdeckt.

Gabi Dewald, Lorsch, Dezember 2001